

CHRISTINE THOMAS

Milena
CRAZY
IN
LOVE,

SIEBENVERLAG

Milena - Crazy in Love

Christine Thomas

SIEBEN  VERLAG

Milena – Crazy in Love

Christine Thomas

© 2014 Sieben Verlag

Covergestaltung: © OrangeShell

ISBN-Buch: 9783864433757

ISBN-ebook-PDF: 9783864433764

ISBN-ebook-epub: 9783864433771

www.sieben-verlag.de

Für meine Mutter,
die kein bisschen wie Helen ist,
dafür einiges von Mac hat.

I love you!

September irgendwas 2013 – habe das Datum gerade nicht im Kopf

Heute war der beschissenste Tag meines beschissenen Lebens! Aber ich greife vor, immerbin habe ich seit Wochen nichts geschrieben. Wie auch, ich komme zu nichts, seit meine Mutter diesen Penner geheiratet hat. Im Juli sind wir nach Köln gezogen, was bedeutet, dass ich in einer neuen Stadt noch einmal von vorn anfangen durfte: neue Schule, neue Leute, neues Haus.

Danke, Ma!

Ich bin ja immer noch der Meinung, dass meine Mutter den Verstand verloren hat. Ich meine, wie lange hat sie diesen Typen gekannt, bevor sie ihn vor den Altar gezerrt hat, fünf Minuten oder was?

Verglichen mit Berlin ist Köln ein Dorf. Aber das Schlimmste ist, dass Papa in der Hauptstadt geblieben ist und ich ihn seit einer Ewigkeit nicht gesehen habe. Wenn ich heulen könnte, stünde mein Zimmer mittlerweile unter Wasser. Stattdessen bekomme ich keinen Bissen runter.

Aber es gibt auch gute Nachrichten. Mein Stiefdingsbums ist am Montag nach Edinburgh geflogen (jippijaijey!), kommt aber heute zurück (shit!). Das Beste an ihm ist, dass er mich in Ruhe lässt. Trotzdem ist er irgendwie unheimlich. Was meine Mutter in ihm sieht, ist mir schleierhaft. Ich meine, er ist nicht mal ihr Typ. Wenn es je zwei Menschen gegeben hat, die nicht zusammenpassen, dann diese beiden. Er ist Engländer, Schotte, um genau zu sein. Wenn mal ein Schottenwitz passt, dann die Sache mit dem Geiz. Nicht, dass er knauserig ist oder so. Aber er spricht so wenig, als müsste er jedes Wort bezahlen. Und dann ist er auch noch superkorrekt und ordentlich. Würde mich nicht wundern, wenn er seine Boxershorts bügelt. Jetzt erklär mir mal einer, wie das zusammenpasst: er und meine Mutter – Hallo? Sie ist, nun, eben Helen. Schusselig und voll vergesslich. Ich gebe ihnen ein halbes Jahr, dann ist diese Beziehung Geschichte.

Tja, und gerade als ich dachte, dass meine Woche nicht schlimmer werden kann, bekomme ich eine Mail von Emma. Sie geht in meine Klasse und ist supernett. Wir hängen oft zusammen ab, und so wie ich das sehe, ist sie Anwärterin als meine neue beste Freundin. Eigentlich wollte ich nach dem letzten Desaster keine beste Freundin mehr, aber bei Emma liegt die Wahrscheinlichkeit bei siebzig, fünfundsiebzig Prozent.

Jedenfalls schreibt sie, dass Nick in zwei Wochen eine Riesenparty schmeißt, und sie auf eine Einladung hofft. Nick alias Niklas ist der mit Abstand heißeste Typ meiner Schule, aber leider schon vergeben. Zugegeben, in seinem Universum existiere ich praktisch nicht, aber man wird ja wohl noch träumen dürfen, oder?

Der einzige Lichtblick ist mein Flug morgen Nachmittag: AB6502, 16:55 Uhr ab Köln. Um 18:00 Uhr bin ich bei Papa und verbringe das ganze Wochenende mit ihm. Gepackt habe ich schon, fehlt nur noch ...

Ups, ich muss Schluss machen, eben kommt eine E-Mail. Wahrscheinlich von Emma. Vielleicht hat Nick mich ja doch bemerkt und lässt über sie anfragen, ob der Hauch einer Chance besteht, dass ich eventuell zu seiner Feier komme ...

Aber klar doch!

Milla ließ das Tagebuch zuschnappen und warf es auf das Bett hinter sich. Sie hatte sich noch nicht an ihre neue Umgebung gewöhnt, obwohl sie nun viel ausgedehnter wohnten als in ihrer Altbauwohnung in Berlin-Spandau. Ihr Zimmer war dreimal größer als das alte, hell und freundlich mit drei riesigen Balkonfenstern und einem weißen Himmelbett. Die Protz-Schlafstätte war Macs Idee gewesen, ihrem Stiefdingsbums. Er glaubte wohl, dass ihr so etwas gefallen würde. Um ihm eins auszuwischen, hatte sie bis auf die gerahmten Fotos und den Schuluniformen nichts ausgepackt. Überall standen Umzugskisten im Weg, die ihrem Zimmer einen gewollt ungemütlichen Touch verliehen. Die Aussage war klar. Wozu auspacken, hier bleibe ich ohnehin nicht lange.

Alles roch neu. Ein Mix aus frischer Farbe, Holz und Bohnerwachs. Mac hatte keine Kosten und Mühen gescheut, sich bei ihr einzuschleimen. Den komischen Spitznamen haben ihm seine James Bond-Kollegen verpasst, aus der Zeit, als er Mini-Kameras und Abhörgeräte für den englischen Nachrichtendienst entwickelt hat. Vermutlich wegen seiner schottischen Vorfahren, was wusste sie schon. Eigentlich hieß er Sam, aber außer ihrer Mutter nannte ihn niemand so. Und das auch nur, wenn er unangemeldet in ihr Atelier platzte, also, wenn sie sauer auf ihn war – was leider viel zu selten vorkam. Eigentlich so gut wie nie. An diesem Punkt würde Milla noch arbeiten müssen, aber zuerst die E-Mail.

Sie war von ihrem Vater. Vermutlich brauchte er die Flugnummer oder so was. Schnell überflog sie den kurzen Text. Ihre Finger krampften sich um die Maus, bis die Knöchel weiß hervortraten. Ungläubig las sie die Nachricht ein zweites Mal:

*Sorry Kleines,
wir müssen unser gemeinsames Wochenende verschieben.
Bin auf dem Weg nach Shanghai, wir bauen dort einen Hotelkomplex.
Melde mich wieder, wenn ich zurück bin.
xxx
Paul*

Genau das war der Grund, warum sich ihre Mutter hatte scheiden lassen. Er war nie da. Ausgerechnet jetzt, wo sie ihn dringender brauchte als je zuvor, ließ er sie auflaufen. Als Architekt jettete er regelmäßig über den Globus und tauchte nur selten zu Hause auf. Für sie hatte er allerdings immer Zeit gehabt, auch wenn sie einen Großteil der Kommunikation über den elektronischen Weg führen mussten. Doch seit sie fortgezogen waren, wurden die Abstände zwischen den Mails länger, und er meldete sich

auch nicht mehr sofort, wenn sie ihm eine Nachricht hinterließ.

Millas Herz raste, während sie seinen Dreizeiler ein weiteres Mal las. Was sollte das werden, hatte er sich am Ende auch von ihr getrennt?

Eine Mischung aus Schmerz und Wut zog sich in ihrer Mitte zu einem festen Klumpen zusammen. Diese zusammengeklebte Familiennummer wurde ihr langsam zu viel, zumal das Ganze offensichtlich nicht funktionierte.

Wie konnte Paul absagen, sie hatten sich mehr als sieben Wochen nicht gesehen! Womit hatte sie die Rücksichtslosigkeit ihrer Eltern verdient? Wie konnte sich ihre Mutter verlieben, wenn das bedeutete, dass sie damit die Familie auseinanderriss?

Eine Kombination aus Gedankenlosigkeit und fehlender Informationsübermittlung hatte dazu geführt, dass Milla erst von der Scheidung erfuhr, als diese praktisch rechtskräftig war. Durch Pauls lange Auslandsabwesenheiten verzichtete die Richterin auf das Trennungsjahr, dabei hätte Milla alles dafür gegeben, mehr Zeit mit den beiden zu verbringen. Zeit zum Reden, aber auch, um sich an die neue Situation zu gewöhnen. Ihr Vater war ausgezogen, und die Scheidung in Rekordzeit durch. Die Tinte auf dem Dokument war noch nicht trocken, da schleppte ihre Mutter diesen Mac an, mit dem sie sich anscheinend schon eine ganze Weile getroffen hatte. Milla hatte ihr Bestes getan, ihn zu ignorieren, doch das wurde unmöglich, als sie nach Köln in sein Haus zogen. Während der Sommerferien hatte sie sich entweder in ihrem Zimmer oder im Stall verkrochen und war für keinen seiner Annäherungsversuche zugänglich. Nicht einmal, als er ihr ein MacBook kaufte, nachdem ihr altes den Geist aufgegeben hat. Glaubte er wirklich, dass er sie bestechen konnte? Eine Woche lag das Teil originalverpackt in ihrem Zimmer, bis sie einen PC zum Chat mit ihrem Vater

brauchte.

Also schön. Warum sollte der Typ nicht dafür blechen, dass sie mit Paul reden konnte? Über ihren neuen Rechner bestellte sie dann auch die Flugtickets nach Berlin und bezahlte sie mit Macs Kreditkarte, die er unvorsichtigerweise auf dem Esstisch hatte liegen lassen. Pech für ihn.

Ihre Mutter war deswegen fuchsteufelswild gewesen und hatte sie zu einer Woche Fernsehverbot verdonnert. Fernsehverbot! Wo lebte diese Frau, das hier war das digitale Zeitalter. Mit einem Klick konnte man sich jeden Film aufs Handy laden, also ehrlich.

Doch Mac wollte es so, behauptete sogar, dass er die Amex deswegen rausgelegt hatte. Aber klar doch.

Wie auch immer. Milla war der Ansicht, dass er noch lange nicht genug bezahlt hatte. Immerhin musste sie seinetwegen hier leben, er hatte ihre Eltern auseinandergebracht. Dieser Mistkerl musste gewusst haben, dass Helen verheiratet war, immerhin trug sie einen Ehering. Aber das war ihm schnurzegal gewesen. Er hatte sich in ihr Leben gedrängt, obschon glasklar war, was auf dem Spiel stand – ihre Familie. Mac hatte ihr nicht nur die Mutter gestohlen, sondern auch den Vater. Und der sagte nun das erste gemeinsame Wochenende ab, seit sie weggezogen waren.

Dass nun selbst der Anschein von Ordnung wie ein Kartenhaus in sich zusammenbrach, schlug dem Fass den Boden aus. Nichts war in Ordnung! Ihr Vater lebte in Berlin, während sie sechs Autostunden entfernt in diesem elenden Kaff festhing, unter dem Dach eines Mannes, dem sie diesen ganzen Mist zu verdanken hatte. Und Helen tat so, als wäre das die tollste Sache der Welt.

Leises Geschirrgeklapper und der Duft frisch aufgebrühten Kaffees riss sie aus ihren Gedanken. Anscheinend werkelte ihre Mutter in der Küche. Plötzlich wusste sie, wohin sie ihren angestauten Zorn richten konnte.

Zähneknirschend stieß sie die Tür zu ihrem Zimmer auf und flog förmlich die Treppe nach unten. In der Küche drehte Helen ihr den Rücken zu und bewegte sich sachte im Takt einer Melodie, die nur sie hören konnte. Wie so oft befand sie sich in ihrem eigenen Paralleluniversum: Die Stöpsel des iPods in den Ohren, den Blick in die Ferne gerichtet. Abgekapselt. Unerreichbar.

Darf ich vorstellen, meine Mutter.

Sie trug eines von Macs Flanellhemden, das ihr mindestens drei Nummern zu groß war, eine ausgewaschene Jeans und Flip-Flops. Ihre nackten Füße waren mit blauen Sprekeln übersät. Anscheinend kam sie gerade aus dem Atelier um sich einen Kaffee aufzubrühen. Eine ganze Kanne sogar, wie merkwürdig. Normalerweise bereitete sie jede Tasse einzeln zu, ein Ritual, dessen Sinn sich Milla bisher nicht erschlossen hatte.

Mit einem Mal wurde ihr Brustkorb eng. Helens gute Laune fühlte sich wie ein Verrat an. Wie konnte sie glücklich sein, während ihre Tochter Höllenqualen litt? Wie zur Bestätigung summte sie in diesem Moment eine Passage aus *Cry Me A River* von Dinah Washington.

Ja, dachte Milla bitter. Das hier ist auch zum Heulen!

Helens Welt hatte sich zum Besseren gewandelt, während ihre von Tag zu Tag schlimmer wurde. Sie ballte die Hände zu Fäusten.

„Hey!“

Ihre Mutter zuckte zusammen, nahm die Kopfhörer ab und schenkte ihr ein Lächeln. Als sie die Miene ihrer Tochter sah, hob sie fragend die Brauen.

„Wusstest du, dass Papa in Shanghai ist?“

„Er hat so etwas erwähnt.“ Sie füllte ihre Tasse mit Kaffee.

„Du wusstest es?“ Sie konnte es nicht glauben. „Und hast mir nichts gesagt, obwohl klar ist, dass ich morgen zu ihm fliegen wollte?“

„Spätzchen, ich hatte keine Ahnung, wann er fort ist.“

Na toll, jetzt war es auch noch ihre Schuld.

Millas Brust wurde noch enger, und als sie weitersprach, zitterte ihre Stimme. „Du und Paul, ihr denkt immer nur an euch. Hauptsache ihr bekommt, was ihr wollt, der Rest ist euch schnuppe.“

„Milla.“ Helens Ton war sanft. „Dein Vater und ich haben uns die Entscheidung nicht leicht gemacht. Auch für uns ist diese Zeit nicht einfach ...“

„Das soll wohl ein Witz sein! Du hast Papa für einen anderen sitzen lassen. Hast du dich jemals gefragt, wie ich mich dabei fühle?“ Milla schrie jetzt beinahe. Und dann passierte das, was immer geschah, wenn sie sich mit ihrer Mutter stritt. Helen zog die Mitleids-Karte. Ihre Augen wurden feucht und sie schluckte hart. Die Tränen waren echt, das wusste sie. Dennoch verfluchte sie ihre Mutter im Geiste, denn wenn sie sie so ansah, wie in diesem Augenblick, fühlte sie sich schuldig, und das machte sie noch viel wütender. Trotz der Tränen hatte sie das Bedürfnis sie anzuschreien, bis sie ihr zuhörte. Doch ihre Heulattacken waren jedes Mal die ultimative Notbremse, dagegen war sie machtlos. Wenn sie jetzt weitermachte, wäre sie das Biest und ihre Mutter das Unschuldslamm. Dabei war es genau umgekehrt! Nicht sie hatte alles kaputt gemacht, sondern Helen.

Mit einem genervten Schnauben drehte sie sich um und wäre fast in Mac gerannt, der unbemerkt die Küche betreten hatte. Erschrocken schnappte sie nach Luft, dann sah sie, dass er nicht allein war. Ein Junge, den sie auf Anfang zwanzig schätzte, stand neben ihm. Er war mindestens einen Kopf größer als sie mit dunklen Augen, die sie neugierig betrachteten. Sein Kinn war genauso kantig wie das von Mac, doch da endete die Ähnlichkeit auch schon. Er hatte zerzaustes braunes Haar und dunkle Augen. Seine linke Braue zierte eine feine weiße Narbe, die sie in der Mitte teilte. Er trug dunkelblaue Jeans und ein enges schwarzes T-Shirt, das nichts der Fantasie überließ. Of-

fensichtlich trainierte er regelmäßig, denn solche Muskeln bekam man nicht vom Schachspielen. Apropos spielen. Er trug eine Gitarre auf dem Rücken, deren Tragegurt sich über breite Schultern und einem ansehnlichen Waschbrettbauch spannte. Passend dazu hatte er einen Bizeps, der aussah, als würde er jeden Moment die Ärmel seines Shirts sprengen. Also ehrlich, brachte Mac seine Mitarbeiter jetzt schon mit nach Hause?

Milla starrte erst ihn, dann Mac an. Letzterer räusperte sich.

„Helen, Milla, das ist Colin, mein Sohn. Ich habe ihn aus Schottland mitgebracht, er wird eine Zeit lang bei uns leben.“

Millas Kinnlade fiel hinunter.

„Du hast einen Sohn?“ Als sie sich an ihre Mutter wandte, um zu sehen, wie sie diese Mitteilung aufnahm, war diese bereits bei ihm und umarmte ihn fest. „Willkommen, Colin, ich freue mich so!“

Für einen Augenblick verschlug es ihr die Sprache.

„Du hast das gewusst?“

Ihre Mutter löste sich, sie wirkte verwirrt. „Natürlich.“

„Und hast mir nichts davon gesagt?“

Macs Blick wanderte von Helen zu ihr und wieder zurück. Offensichtlich war es Helens Job gewesen, Milla über den neuen Bruder in Kenntnis zu setzen.

Ihre Wangen röteten sich pflichtschuldigst und sie biss sich auf die Lippe. „Tut mir leid, Spätzchen. Ich wollte es dir sagen, aber meine Ausstellung ist in vier Wochen und ich hatte so viel um die Ohren. Und du gehst mir seit Wochen aus dem Weg ...“

Warum wohl. „Dann hast du wohl auch vergessen mir zu sagen, dass Papa dieses Wochenende in Shanghai ist.“

Ihre Mutter rieb sich die Stirn und hinterließ dabei einen schmalen Streifen blauer Farbe. Es hätte niedlich ausgesehen, wäre Milla nicht so zornig gewesen.

„Ich glaub's nicht!“ Als Tränen ihre Augen füllten,

machte sie auf dem Absatz kehrt und drängte sich an Mac und Colin vorbei aus der Küche. Im Flur schnappte sie sich ihren Strickmantel und lief aus dem Haus.

Draußen schlug sie den Weg zum Rhein ein.

Der einzige Vorteil ihres Umzugs bestand darin, dass sie nun einen Katzensprung vom Stall in Köln-Weiß wohnte.

Zitternd vor Wut zog sie den dünnen Mantel fester um sich und stampfte zum Gut von Bauer Aldenhoven, bei dem sie eine Box für Snow, ihren Wallach, gemietet hatte. Eigentlich gehörte er ihr nur halb. Snows andere Hälfte besaß eine Frau im Alter ihrer Mutter, die nicht mehr die Zeit hatte, ihn so regelmäßig zu bewegen, wie er es brauchte.

Als sie noch in Spandau gelebt hatten, konnte Milla nicht so oft ausreiten wie jetzt, da ihr Pferd in Falkenhagen stand, einem Gut, das zu Brandenburg gehörte. Mit dem Auto ging es relativ schnell, aber zu Fuß war es eindeutig zu weit. Was bedeutete, dass ihre Mutter sie jedes Mal fahren musste, dabei war sie mindestens so beschäftigt, wie Paul. Also war es darauf hinausgelaufen, dass Millas Ausritte aufs Wochenende begrenzt waren.

Dafür hatte ihr ein riesiges Ausreitgebiet zur Verfügung gestanden, im Gegensatz zu den mickrigen Möglichkeiten, die sich ihr in Köln-Weiß boten. Nichtsdestotrotz hatte sie sich gleich nach dem Umzug auf die Suche nach einer neuen Reitbeteiligung gemacht.

Zunächst hatte sie keinen Erfolg, allerdings nicht aus Mangel an Angeboten. Aber entweder verstand sie sich nicht mit dem Besitzer oder das Pferd war derart verritten, dass es sich Unarten angewöhnt hatte, denen sie sich nicht aussetzen wollte. Am Ende fand sie Snow oder besser, er hatte sie gefunden. Mit einem Sprung über den lästigen Zaun war er seiner Koppel entkommen, um auf der benachbarten Weide zu grasen. Während Milla im saftigen Klee lag, beobachtete sie, wie er die Halme um

sie herum heraussupfte. Schließlich schnaubte er ihr empört ins Gesicht, weil sie in seinem Essen lag. Es war Liebe auf den ersten Blick gewesen.

Snow war ein bildschöner Andalusier mit langer Mähne und gutmütigem Charakter. Seine Nähe beruhigte sie, so sehr, dass er schnell zu einer Konstante wurde, ihrem Halt. Das Leben in Berlin war auch vor der Trennung ihrer Eltern nicht geordnet gewesen. Warmes Essen gab es nur, wenn sie es im Supermarkt kaufte und selbst zubereitete. Sie hatte sich um den Haushalt gekümmert, selbst um die Wäsche. Doch die vergangenen Monate waren das reinste Chaos gewesen, ein schwarzes Loch, das sie allmählich zu verschlingen drohte.

Als sie in den Sandpfad einbog, scannte sie die Koppel nach einem grauen Riesen auf vier Hufen ab und stieß einen lauten Pfiff aus. Snows Ohren zuckten, dann stampfte er mit dem rechten Vorderhuf auf und sah ihr erwartungsvoll entgegen. Ein weiterer Pfiff folgte, und er setzte sich in Bewegung. Zunächst langsam, dann schneller, bis er schließlich zum Eingang der Weide galoppierte. Sie gab ihm einen Schmatzer auf den Nasenrücken – mhmm, er roch nach Minze und Gras – ergriff das Halfter, das am Tor an einem Holzpflock hing, und führte ihn auf das kleine Gut. Dort angekommen band sie ihn in der Stallgasse an, danach suchte sie seine Siebensachen zusammen. Ein paar Minuten später kratzte sie die Hufe aus und striegelte ihn, bis das hellgraue Fell glänzte. Die Tätigkeit half ihr, sich abzureagieren und ruhiger zu werden. Nachdem Mähne und Schweif ausgekämmt waren, gab sie Snow einen Apfel aus der Vorratskammer und sah zu, wie er ihn samt Gehäuse verspeiste. Anschließend legte sie das Zaumzeug an, führte ihn zu einem Baumstumpf, den sie als Stufe benutzte, und glitt auf seinen Rücken. Da Snows Sattel nicht mehr richtig auflag und ihm wehtat, verzichtete sie darauf. Er brauchte dringend einen neuen.

Köln-Weiß besaß ein überschaubares Ausreitgebiet. Ein kleines Wäldchen am Rhein, Stoppelfelder, ein paar Trampelpfade. Nicht gerade üppig, aber besser als nichts.

Das Ausreiten erdete sie und gab ihr gleichzeitig das Gefühl von Leichtigkeit. Etwas, das sie in ihrem Alltag nicht fand. Snow war für sie da. Ihn interessierte nicht, welche Klamotten sie trug. Er rümpfte auch nicht die Nase, wenn sie ohne Make-up erschien oder angesagte Serien nicht gesehen hatte. Hauptsache sie war da und ritt mit ihm über die abgeernteten Felder, galoppierte durch die sandigen Rheinauen oder ließ ihn auf saftigen Wiesen grasen.

Ihre gemeinsame Zeit war kostbar, darum sog sie jede Minute genussvoll auf und tankte Energie. Zu Hause würde sie das bekannte Durcheinander erwarten, darum zog sie den Ausritt so gut es ging in die Länge. Ihre Hände schlossen sich fester um die Zügel, während sie ihr Pferd zu einem Galopp im seichten Rheinufer antrieb.

Es dauerte nicht lang, bis sich ihre verkrampften Muskeln lockerten und sie einen tiefen Atemzug nahm. Schon besser. Mit der Entspannung wurde ihr leichter ums Herz und sie ließ nicht nur Snow, sondern auch ihren Gedanken freien Lauf.

Wie konnte ihre Mutter vergessen, ihr mitzuteilen, dass Mac einen Sohn hatte? Einen ziemlich großen Sohn, der zudem bei ihnen wohnen würde. Daneben verblasste sogar die Nummer mit ihrem Vater, der sie eiskalt abserviert hatte.

Als sie auf Höhe des Triftwegs ein kleines Wäldchen erreichte, zügelte sie den Wallach und fiel in einen leichten Trab.

Schlimmer als jetzt konnte ihre Situation zu Hause nicht werden. Ihr Vater hatte sich für seine Karriere entschieden, und ihre Mutter war abwechselnd von der Malerei oder Mac besetzt. Dann war da noch Nick, der coolste Junge ihrer Schule, der sie hartnäckig ignorierte.

Als wäre das nicht schon der Hauptgewinn, stand nun auch noch Macs Sohn auf der Matte, sodass nichts mehr für sie übrig blieb. Seine Anwesenheit bedeutete, dass Helens Aufmerksamkeit einmal mehr geteilt wurde – wo blieb sie dabei? Warum musste sie ständig um Aufmerksamkeit kämpfen, um einen Platz in dieser Familie? Warum wurde sie immer übersehen? Tat sie nicht alles, um so wenig wie möglich anzuecken? Seit sie denken konnte, war sie angepasst und versuchte, sich nützlich zu machen.

Seufzend bog sie auf den Reitweg ein, der in einen lichten Birkenwald führte, und galoppierte wieder an. Der Geruch feuchter Erde schlug ihr entgegen, aufgeregtes Vogelgezwitscher über ihr ließ sie den Blick heben. Sie schloss die Augen und wurde eins mit ihrer Umgebung. Sie verschmolz mit Snow, dem Boden unter seinen Hufen, den Bäumen, an denen sie vorüberrastete. Ein überwältigendes Gefühl der Verbundenheit überflutete sie. Frieden pur.

Sie flogen eine gute Viertelstunde über das Laub, bis sie den Wallach zügelte und zurück zum Rheinufer lenkte. Dort trabte sie zum flach abfallenden Strand, der an dieser Stelle eine Kurve beschrieb. Auf der anderen Uferseite lag Porz. Wenn sie den Rhein aufwärts reiten würde, wäre sie in zwanzig Minuten bei Emma in Marienburg.

Ihre Freundin hatte es gut. Emmas Eltern waren seit siebzehn Jahren glücklich verheiratet – ihr Vater vergötterte seine Töchter. Dafür mussten sie sich weder anstrengen noch gute Noten nach Hause bringen. Küchenarbeit kannte Emma nur dem Namen nach, denn wenn eines der Mädchen mit anfassen musste, sprangen die beiden jüngeren Schwestern ein, während Emma so wichtigen Tätigkeiten nachging, wie sich die Fußnägel zu lackieren, während sie stundenlang mit Milla oder Juliana telefonierte. Emma flog all das zu, wofür Milla so hart arbeiten musste. War das etwa fair?

Vielleicht sollte sie aufhören sich anzustrengen, denn

offensichtlich kam sie damit nicht weiter. Unglücklicherweise hatte sie keinen Plan B zur Hand, doch genau den brauchte sie. Wenn sie in den letzten Wochen etwas gelernt hatte, dann, dass ihre Anpassungs-Strategie für die Tonne war. Sie hatte sich so daran gewöhnt, um familiäre Aufmerksamkeit zu kämpfen, dass ihr das irgendwann vollkommen normal erschien.

Zum Glück fiel ihr der Schulalltag leicht, etwas, das sie ihrer Freundin voraushatte, denn der Unterricht war Emmas Achillesferse. Zum ersten Mal in ihrem Leben musste sie sich anstrengen und das ging ihr gewaltig gegen den Strich. Es fing schon mit der Sprache an. Die St. George's war eine internationale Schule, an der englisch gesprochen wurde. Kein Problem für Milla, deren Vater zur Hälfte Ire war. Sie war damit aufgewachsen, dass er sich mit ihr in Englisch, und ihre Mutter auf Deutsch unterhielt. Das änderte sich erst, als sie mit elf Jahren an die „International School Amalienhof“ ging, einer Ganztagschule in Berlin. Danach nahm ihr Vater immer mehr Auslandsaufträge an, sodass sie ihn nur selten zu Gesicht bekam, und am Ende zu Hause ausschließlich deutsch gesprochen wurde.

Die St. George's war die rheinische Version des Amalienhofs, und bedeutete für Milla keine große Umstellung. Für Emma dagegen war alles neu, vor allem die Sache mit der Sprache. Im Gegensatz zu Milla hatten ihre Eltern sie nicht bilingual erzogen, deswegen verbrachte sie die ersten Wochen auf der neuen Schule mit Englisch-Nachhilfe. Auf diesem Weg hatte sie Milla kennen- und schätzen gelernt.

Als Emmas Mutter während der Einstellungstests zu Ohren kam, wie fließend Millas Englisch war, bat sie diese, ihrer Tochter unter die Arme zu greifen. Die Abmachung war für beide Mädchen von Vorteil, da sie in der Stadt neu waren und keine Freunde hatten.

Snows Schnauben riss sie aus ihren Gedanken. Unge-

duldig stapfte er mit dem rechten Vorderhuf auf, dann watete er in das flach abfallende Flussbett, um zu trinken. Sie lockerte die Zügel und strich ihm über die seidige Mähne.

„Ist gut, mein Großer“, flüsterte sie und atmete den leichten Algengeruch ein. Da lag noch etwas in der Luft, etwas rauchiges, wie von einem Brand. Irgendwo musste jemand ein Lagerfeuer aus Treibholz entfacht haben, was hier in der Gegend oft vorkam. Nachbarn und Freunde trafen sich am Rheinufer, versenkten einen Kasten Kölsch im Fluss, grillten, redeten und ließen es sich gut gehen. Ein bisschen beneidete sie diese Leute um ihre Leichtigkeit. Für andere schien alles so einfach zu sein, während sie das Gefühl hatte, dass ihr Leben mit jedem Tag unerträglicher wurde.

Seufzend wendete sie das Pferd.

Ja, dachte sie und nahm einen tiefen Atemzug. Sie sollte wirklich damit aufhören, es allen recht zu machen. In der Schule. Zu Hause. Überhaupt. Sollte dieser Colin an ihrer Stelle einkaufen gehen und kochen. Oder Mac. Oder zur Abwechslung einmal Helen. Wozu gute Noten schreiben, wenn sich niemand für das Ergebnis interessierte? Sie hatten ja jetzt Macs Sohn! Plötzlich ging ihr auf, für wen der Kaffee war. Na toll, für ihn kochte Helen sogar ihren kostbaren Muntermacher. Eine Woge heißer Eifersucht fraß sich durch ihre Eingeweide. Snow stampfte abermals auf und wieherte nervös. Milla tätschelte entschuldigend seinen Hals.

„Tut mir leid“, sagte sie leise und führte ihn zurück ans Ufer. Er war der Letzte, an dem sie ihren Frust auslassen wollte. Wie sagte ihre Mutter immer? Der schnellste Weg zum Unglücklichsein ist zu vergleichen. Das bezog sich zwar meist auf ihre Bilder, aber es war auch eine passende Beschreibung für Millas Situation.

Neid war keine Lösung, Streik womöglich schon. Bisher hatte sie sich um das häusliche Leben gekümmert, aber

damit war jetzt Schluss. Sollten sie sehen, wie sie ohne ihre Hilfe klarkamen. Ab sofort würde sie sich nur noch um ihren eigenen Kram kümmern, und den angeheirateten Teil der Familie links liegen lassen. Nicht, dass sie Mac bisher viel Aufmerksamkeit geschenkt hätte. Sie brauchte weder ihn noch diesen Colin. Im Grunde brauchte sie auch ihre Mutter nicht, solange sie sich mental abmeldete.

Bei diesem Gedanken wurde ihr Hals eng, doch sie weigerte sich, den Schmerz zu fühlen. Sie legte ihn in die Ablage für später, und überlegte sich die nächsten Schritte, während sie sich auf den Rückweg machte.

Nachdem sie Snow versorgt und zurück auf die Weide gebracht hatte, war es acht Uhr durch, und es begann bereits zu dämmern. Einen Plan hatte sie noch nicht, eher eine grobe Skizze, wie sie weiter vorgehen würde. Erst mal würde der Wochenend-Einkauf für morgen ausfallen. Wäschewaschen? Keine Chance! Staubsaugen? Kam nicht infrage. Das Haus war ohnehin viel zu groß. Den Müll rausbringen? Dazu musste sich jemand anderes erbarmen. Ach ja, das hätte sie fast vergessen: Morgen stand in der dritten Stunde eine Bio-Prüfung an. Milla grinste. Nun ja, vielleicht hatte sie doch einen Plan.

Sie befand sich bereits auf halbem Weg nach Hause, als sie eine Stimme in die Gegenwart zurückholte.

„Milena?“

Sie schreckte zusammen und sah sich um, bis ihr Blick an Colin hängen blieb, der sie eindringlich musterte. Was zum Henker machte der hier? Und warum sah er sie an, als hätte sie einen Unfall gehabt?

Unwillkürlich berührte sie ihr Haar, dann blickte sie an sich hinab. Natürlich, sie war ohne Reitsachen losgezogen, deswegen sah ihre Jeans aus, als hätte sie sich im Uferschlamm gewälzt. Außerdem war ihr langes Haar vom Reiten zerzaust. Weil Snow mit Vorliebe an ihrem Strickmantel knabberte, machte sie wahrscheinlich den

Eindruck, als wäre sie auf der Flucht. Was genau genommen auch zutraf. Sie war ja geflohen, und zwar vor Mac und seinem blöden Sohn. Das musste ihr Glückstag sein, warum sonst sollte sie ihn ausgerechnet hier treffen?

Ein wenig verlegen strich sie sich das Haar glatt. „Was machst du hier?“ Die Frage war draußen, bevor sie sie aufhalten konnte. So viel zum Thema ignorieren.

Sein Mundwinkel hob sich, als wäre ihm bewusst, dass er sie überrumpelt hatte. „Deine Mutter hat sich Sorgen gemacht. Du bist aus dem Haus gerannt und warst stundenlang verschwunden. Mein Dad hat versucht, dich auf dem Handy zu erreichen, aber es war abgestellt. Darum hab ich mich auf die Suche gemacht. Er nahm an, dass du bei deinem Pferd bist.“

Er hatte einen leichten Akzent, sprach aber ansonsten perfektes Deutsch. Colin war eindeutig keine sechzehn mehr wie sie. Er musste zwei Jahre älter sein, vielleicht drei. Er hatte einen Bartschatten und wirkte erschöpft. Kein Wunder. Macs Dorf lag irgendwo in der schottischen Pampa, sodass die Fahrt zum nächsten Flughafen mehrere Stunden dauerte. Um nach Köln zu kommen, musste man in Heathrow umsteigen, was bedeutete, dass er vermutlich den ganzen Tag unterwegs gewesen war. In jedem Fall musste er hundemüde sein. Milla biss die Zähne zusammen und stampfte auf ihn zu. Sie wollte kein Mitleid mit ihm haben. Entschlossen schob sie sich an ihm vorbei und nahm ihren Weg wieder auf.

„Du solltest dich besser aufs Ohr hauen. Ich bin ein großes Mädchen und brauche niemanden, der mir hinterherschneüffelt.“

Colin schloss zu ihr auf und passte sich ihrem Tempo an. Mit einem Mal wirkte er munter und lächelte auf sie hinab. „Ich hatte gerade nichts zu tun.“

Sie blieb abrupt stehen und bohrte den Zeigefinger in seine Brust.

„Das ist mein Ernst! Die letzten Wochen waren der

reinste Horror. Was immer das hier werden soll, ich brauche das nicht, kapiert?“

„Aber ...“

„Dein Vater hat meine Familie gestohlen, ich will sie zurück! Ich will mein altes Leben wiederhaben, und solange du mir nicht dabei hilfst, hältst du dich besser von mir fern.“

„Milena, ich ...“

„Und kein Mensch nennt mich Milena!“ Okay, das mit dem links liegen lassen musste sie noch üben. Dennoch gefiel ihr die Tatsache, dass sie ihre Wut diesmal nicht geschluckt hatte.

Zur Krönung ihres Auftritts machte sie auf dem Absatz kehrt, und es wäre der perfekte Abgang gewesen, wäre sie nicht in ein Loch getreten, umgeknickt und gestolpert. Sie war auf dem besten Weg sich der Länge nach hinzulegen, hätte Colin sie nicht aufgefangen.

„Sachte, Schwesterherz!“

Wenn es in der Geschichte der Menschheit je eine peinlichere Situation gegeben hatte, war sie Milla nicht bekannt. Sie kam sich wie ein Vollidiot vor, und dass ihr Gesicht in diesem Augenblick knallrot anlief, machte es nicht besser. Diese Runde ging eindeutig an Colin, der es obendrein wagte, sie Schwesterherz zu nennen. Schwesterherz! Sonst noch was?

Das Einzige, das ihr ramponiertes Image jetzt noch retten konnte, wäre ein sphinxartiges Schweigen, mit dem sie ihre Überlegenheit demonstrieren könnte. Oder besser vortäuschen, denn sie besaß keinen Funken Souveränität, von dem sie wüsste. Aber was hatte sie jetzt noch zu verlieren? Sie sah wie eine Vogelscheuche aus, noch dazu eine, die zu blöd war, geradeaus zu gehen. Bei ihrem Glück hatte sie wahrscheinlich Schlammspuren im Gesicht, die sie zusammen mit ihren Sommersprossen endgültig entstellten.

Im Geiste verpasste sie sich eine Kopfnuss. Was inte-

ressierte es sie, wie sie aussah? Das hier war bloß Macs Sohn, eine Nervensäge mehr in dem Irrenhaus, das sie ihr Zuhause nannte. Und wenn sie wie Marge Simpson aussah – sie würde Colin ab sofort schneiden.

Nach diesem mentalen Befehl fühlte sie sich gleich besser, bis sie bemerkte, dass Colin sie an sich gezogen hatte, um sie zu stützen.

Als hätte sie sich verbrannt machte sie einen Satz zurück und keuchte auf, als der Schmerz sie durchzuckte. Sie wäre abermals gestürzt, doch Colin war erneut zur Stelle, um sie aufzufangen.

Na toll. Ihr Morgen, der so vielversprechend begonnen hatte, lag in Trümmern auf diesem Trampelpfad. Sie brauchte niemanden, der sie demütigte, den Job erledigte sie ganz allein. Außerdem stimmte irgendwas nicht mit ihrem Knöchel, sie konnte nicht mehr richtig auftreten.

Dieser Tag wurde besser und besser. Wenn er sie jetzt auch noch nach Hause tragen musste, würde sie sich die Kugel geben. Erfreulicherweise blieb ihr ein vorzeitiger Tod erspart, Colins Arm genügte, damit sie den Weg entlanghumpeln konnte. Diesmal brachte sie aus Scham kein Wort heraus.

Colin versuchte sie zu beruhigen und versicherte ihr, dass sie vermutlich nur eine leichte Stauchung hatte. Doch sie fühlte sich bis auf die Knochen blamiert und schwieg den ganzen Weg zurück.

Kaum hatten sie das Haus erreicht, löste sie sich von ihm und hinkte die Treppe zu ihrem Zimmer hinauf. Dort schlug sie die Tür zu und ließ sich aufs Bett fallen. Vorsichtig versuchte sie den Schuh auszuziehen, doch der Knöchel war angeschwollen, jede Berührung tat höllisch weh. Der Schmerz trieb ihr Tränen in die Augen, und sie konnte nicht verhindern, dass sie beim Versuch den Schuh abzustreifen aufschluchzte.

Die Tür öffnete sich und Mac betrat das Zimmer, gefolgt von Colin, der ein Coldpad dabei hatte.

Na toll! Musste dieser Mistkerl gleich zu seinem Daddy laufen und petzen? Apropos.

„Wo ist Mama?“ In diesem Moment war es ihr egal, dass sie sich wie eine Zehnjährige anhörte. Warum war ihre Mutter nie da, wenn sie sie brauchte?

„Im Atelier“, sagte Mac in seiner effizienten Art. Aus dem würde nie eine Plaudertasche werden. Auch gut. Je weniger er redete, desto besser – das mit dem Ignorieren würde bei ihm ein Kinderspiel werden.

Mac hockte sich vor sie und nickte zu dem ausgestreckten Bein.

„Ist es das?“

Sie nickte knapp, wandte sich an Colin und warf ihm einen giftigen Blick zu. Er beugte sich zu ihr. „Tut mir leid, Schwesterherz“, flüsterte er. „Ich hätte es ihm nicht gesagt, aber im Gegensatz zu mir kann er feststellen, ob etwas gebrochen ist.“

Sie zog eine Schnute.

„Oder wäre es dir lieber, wenn ich dich zum Arzt gefahren hätte?“

Als sie ihm darauf einen entsetzten Blick zuwarf, lächelte er.

„Dacht’ ich mir.“

„Das könnte jetzt ein bisschen wehtun“, unterbrach Mac die beiden. Er hatte den Schnürsenkel herausgezogen und den Schuh ein wenig gelockert. Nun sah er Milla fragend an, die ihm zögernd zunickte. Sie biss die Zähne zusammen, um nicht zu schreien, schnappte dann jedoch überrascht nach Luft, als Colin ihre Hand ergriff und leicht drückte. Mac nutzte die kurze Ablenkung und zog den Schuh mit einem Ruck vom Fuß. Die Socke folgte, dann spürte sie seine kühlen Finger, die behutsam den Knöchel abtasteten. Dabei ging er so kundig vor, dass sie sicher war, dass er das heute nicht zum ersten Mal tat. Als er fertig war, nahm er Colin das Coldpad ab und drückte es vorsichtig auf den pochenden Knöchel. „Kühl ihn die

nächsten zwei Stunden. Ich bringe dir später ein frisches Pad und etwas, das die Schwellung zurückgehen lässt.“ Er warf einen Blick auf seinen Sohn. „Du legst dich besser hin, du bist seit achtzehn Stunden auf den Beinen.“

„Genau wie du, Dad“, sagte Colin. Doch er tat wie ihm geheißen. Noch einmal drückte er Millas Hand und stand auf.

„Ich bin das gewohnt“, bemerkte Mac und schenkte seinem Sohn eines seiner seltenen Lächeln.

Nachdem Mac und Colin ihr Zimmer verlassen hatten, machte sie es sich auf dem Bett bequem, das kühlende Pad fest gegen den Knöchel gedrückt. Sie wünschte, sie könnte diesen elenden Tag ausradieren. Wäre er eine Episode in ihrem Tagebuch, hätte sie die Seite rausgerissen. Wer möchte schon freiwillig an einen der peinlichsten Momente seines Lebens erinnert werden?

Alles hatte mit Nick angefangen, der sie heute Morgen in der Cafeteria übersehen hat. Schon wieder. Normalerweise schätzte sie es, dass die Leute sie in Ruhe ließen. Wobei schätzen vermutlich das falsche Wort war. Für gewöhnlich hielt sie sich bewusst im Hintergrund und tauchte in der Menge unter. Sie wollte nicht auffallen.

Seit sie auf die St. George's ging, lag die Sache allerdings anders. Als sie Nick zum ersten Mal begegnet war, um präzise zu sein.

Er sollte sie sehen, doch es war, als würden sie auf verschiedenen Planeten leben. Dabei gingen sie in die gleiche Stufe. Doch Nicks Verhalten ging über das allgemeine Missachten hinaus. Die Art, wie er sie nicht sah, sorgte dafür, dass sie sich in seiner Gegenwart wie ein Kaugummifleck fühlte. War sie wirklich so ein Niemand, oder warum war es für jemanden wie Nick zu viel verlangt, sie wenigstens eines Blickes zu würdigen? Woran lag es überhaupt, dass sie in seiner exklusiven Welt nicht existierte? Zugegeben, sie hatte Sommersprossen und bekam überhaupt keine Sonnenbräune. Dazu ihr kastanienbrau-

nes Haar, das glatt war und, nun ja, eben langweilig. Aber war das Grund genug, dass er sie dauernd übersah? Warum konnte sie nicht ein bisschen mehr wie Emma sein, witzig, bissig und schlagfertig?

Die Zimmertür öffnete sich abermals und unterbrach ihre Überlegungen. Klopfte hier eigentlich niemand an?

Es war Mac. Er balancierte ein Tablett, das er auf der fliederfarbenen Tagesdecke abstellte. „Ich hab dir etwas zu Essen gebracht“, sagte er überflüssigerweise. Dann zog er ein braunes Fläschchen aus der Hosentasche, setzte sich ans Bettende und beträufelte ihren Knöchel mit einer transparenten Flüssigkeit.

Es fühlte sich kühl an, darum zuckte sie ein wenig zusammen. „Was ist das?“

„Ein kleines Wundermittel gegen Prellungen. Ich habe es Colin gegeben, als er noch Eishockey gespielt hat. Das war, bevor er mit seiner Musik angefangen hat. Damals kam er mit so vielen blauen Flecken nach Hause, dass er manchmal wie ein Leopard aussah.“

So sehr sie sich auch bemühte, sie konnte sich Colin weder in Schlittschuhen noch auf einer Gitarre klimpernd vorstellen. Dennoch musste sie bei dem Versuch lächeln.

„Ich habe dem Mannschaftsarzt die Tinktur gegeben, damit er die Jungs in Zukunft sofort behandeln kann.“ Er verrieb die Lösung großflächig und gab noch ein paar extra Tropfen dazu.

„Und?“

Mac schmunzelte. „Zum nächsten Spiel hatte er das Zeug literweise vorrätig. Na ja, zuerst war er misstrauisch. Dachte es wäre eine mit Drogen versetzte Sauerei.“

„Wieso das denn?“

Mac machte ein Geräusch, das als Schnauben durchgehen konnte.

„Ihm war zu Ohren gekommen, dass ich für die SAS arbeite.“

„SAS?“ Was sollte das denn sein?

„Special Air Service“, murmelte er, als würde ihr das etwas sagen.

„Ich dachte du hast für den Nachrichtendienst gearbeitet.“

Darauf grummelte Mac etwas, das sie nicht verstand.

„Was ist das nun für ein Zeug?“

„Das ist Calendula Urtinktur, die reinste Homöopathie.“

Darauf kräuselte sie die Stirn. „Du wusstest, dass er dir nicht traut, oder?“

„Selbstverständlich.“

„Und wie kam es, dass er das Mittel trotzdem eingesetzt hat?“

„Er ist Apotheker und hat's analysieren lassen.“

Milla biss sich auf die Lippe, um ein Lachen zu unterdrücken. Fasziniert beobachtete sie Mac, der einen lockeren Verband um den Fuß wickelte. Das war das längste Gespräch, das sie bisher geführt hatten. Vielleicht sollte sie die Situation nutzen und ihn ein wenig aus der Reserve locken. Mit ein bisschen Glück würde sie etwas herausfinden, das sie gegen ihn verwenden könnte. „Macht es dir nichts aus, wenn man dir nicht traut?“

Mac sah auf und wie immer traf sie der Blick seiner stahlgrauen Augen irgendwo in der Magengegend. Mann, konnte der finster dreinschauen.

„Die Menschen, die mich kennen, vertrauen mir. Was die anderen über mich denken, interessiert mich nicht.“

Als wäre damit alles klar, klebte er ein Fixierpflaster auf das lose Ende des Verbands und erhob sich. „Morgen sollte es besser sein. Falls nicht, gehen wir zum Arzt.“ Er nickte zum Tablett. „Iss etwas und geh dann schlafen. Die Ruhe wird dir guttun.“

Milla hob fragend die Brauen. Ruhe? Sie war mit dem Fuß umgeknickt, kein Pflegefall.

„Du schreibst morgen eine Biologie-Prüfung, oder?“

Also ehrlich, er kam gerade von seinem schottischen

Hügel – woher zum Henker wusste er das? Doch als sie den Mund öffnete, um ihn danach zu fragen, befand er sich bereits auf dem Flur und zog die Tür hinter sich zu.

War ja klar. Gerade als sie ihn ein kleines bisschen nett fand, kam er ihr so. Schnüffelte er ihr hinterher, oder was?

Vorsichtig beugte sie sich vor und zog das Tablett auf den Schoß. Kartoffelsalat mit Würstchen, beides noch warm – yummy! Während sie über das Essen herfiel, dachte sie über Mac nach. Anfangs hatte ihr seine direkte Art Angst gemacht. Als sie nach einigen Wochen feststellte, dass von ihm keine Gefahr ausging, entspannte sie sich ein wenig in seiner Gegenwart. Was sie von ihm halten sollte, wusste sie noch immer nicht. Meistens ließ er sie in Ruhe, was sie als Desinteresse wertete, etwas, das sie bereits von ihren Eltern kannte. Dennoch überraschte er sie immer wieder. Zum Beispiel als er ihretwegen im Apple Store shoppen war, nachdem ihrem vorsintflutlichen Notebook die Lichter ausgegangen waren. Damals hatte sie das als plumpem Bestechungsversuch gewertet, damit sie Helen nicht länger bestürmte, ihn nicht zu heiraten. Als ob ihre Mutter auf sie hören würde. Andererseits konnte er das ja nicht wissen.

In Momenten wie diesen, wenn er sich ganz unvermutet auf seine eigene, spartanische Art fürsorglich verhielt, bildeten sich Haarrisse in ihrer Abwehr. Das mit dem Verbinden, und ihr danach Essen zu bringen, hätte er nicht tun müssen, oder? Außerdem hatte er ihr nach dem Streit mit ihrer Ma Colin hinterhergeschickt. Auf die Idee wäre ihre Mutter nie gekommen. Auseinandersetzungen dieser Art hakte diese als pubertär ab, und das war's dann. Mac dagegen hatte ihr Raum und Zeit gegeben sich abzugeben, und anschließend seinen Sohn gebeten, nach ihr zu sehen. Und das, obwohl er von der langen Reise erschöpft sein musste.

Milla gefiel nicht, wohin sie diese Gedanken trugen, als

sich die Tür ein weiteres Mal öffnete und Colin eintrat, der offensichtlich gerade geduscht hatte. Sein Haar war noch feucht und er roch nach einer Mischung aus Kaffee und Vanille. Karamell-Macchiato – lecker!

„Schon mal von Anklopfen gehört?“

„Nicht in letzter Zeit.“ Er kratzte sich den Nacken und wirkte fast ein bisschen verlegen. „Wie geht’s deinem Knöchel?“

„Machst du Witze?“, und für den Fall, dass er das vergessen haben sollte, fügte sie hinzu, „das wäre nie passiert, wenn du nicht plötzlich aus dem Gebüsch gesprungen wärst.“

Colin hob eine Augenbraue, was ziemlich cool aussah, auch wenn sie das ihm gegenüber nie zugeben würde. Sie konnte immer nur beide Brauen gleichzeitig heben, aber jede für sich? Keine Chance.

„Aus dem Gebüsch gesprungen?“

„Hättest du mich in Ruhe gelassen, wäre ich nicht umgeknickt.“

„Super Logik. Wärest du netter zu mir gewesen, hättest du nicht an Bodenhaftung verloren.“ Während er das sagte, blitzte etwas in seinen Augen auf, das sie nicht anders als Belustigung bezeichnen konnte. Na toll, jetzt amüsierte sich dieser Blödmann auch noch auf ihre Kosten. Das Miststück in ihr hätte ihm gern eine Gemeinheit an den Kopf geworfen, doch für einen Tag hatte sie sich genug blamiert. Wenn es einen Preis im Lächerlichmachen gab, hatte sie sich heute für die Meisterschaft qualifiziert. Also begnügte sie sich damit, zu schweigen und ihm giftige Blicke zuzuwerfen.

„Warum magst du mich eigentlich nicht?“, fragte er unvermittelt. „Meine Freunde behaupten, dass ich im Grunde gar nicht so übel bin.“

War das ein Augenzwinkern?

„Ich ... ähm ...“, stammelte sie wie ein Vollidiot.

„Aber die sind vermutlich voreingenommen“, fügte er

hinzu und lächelte, was ihm gut stand.

Defensiv kreuzte sie die Arme vor der Brust. „Äh, also bestimmt bist du das und so. Aber ich ...“

„Ja?“

„Ich ... also ...“

Hirn an Mund, reiß dich mal ein bisschen zusammen! Sie biss sich auf die Innenseite ihrer Wange und atmete tief durch. „Das ist kompletter Blödsinn – wie, ähm, kommst du überhaupt darauf?“

Wieder hob er vielsagend eine Braue.

Angeber. Wenn sie lange genug übte, würde sie das bestimmt auch hinbekommen. Sobald er die Kurve gekratzt hatte, würde sie es vor dem Spiegel versuchen.

„Ich gehöre jetzt zur Familie, also sei ein bisschen entgegenkommender.“

„Dein Vater hat sich mit dieser Heirat keinen Gefallen getan, das wirst du bald feststellen. Meine Mutter lebt die meiste Zeit auf dem Mars, und ich bin ...“

„Ja?“

„Ich habe kein Interesse an einer neuen Familie, kapiert? Ich habe nämlich schon eine, und die ist toll.“

„Anscheinend nicht für jeden, sonst hätte sich deine Mutter nicht getrennt.“

„Das verstehst du nicht!“

„Offensichtlich.“

Sie nickte zur Tür. „Hast du nicht noch etwas Dringendes zu erledigen?“

Colin schnippte mit den Fingern. „Das hätte ich fast vergessen. Ich wollte dich morgen zur Schule fahren. Auf dem Weg dahin kannst du mir erklären, wo ich alles finde. Ich bin gewissermaßen neu in der Stadt.“

„Darfst du hier überhaupt fahren?“

„Na klar. Obwohl das mit dem Rechtsfahren eine echte Herausforderung ist.“

„Du hast doch gehört, was dein Dad gesagt hat, du sollst dich ausruhen. Und ich muss morgen vor acht Uhr